Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 25 (1946)
Heft: 8

Buchbesprechung: Neue Literatur über das Problem Deutschland
Autor: Kautsky, Benedikt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BENEDIKT KAUTSKY

Neue Literatur über das Problem Deutschland

Ein Jahr ist seit der Niederwerfung Hitlers vergangen, und die Welt beginnt einzusehen, daß der Zusammenbruch des Dritten Reiches erst die Voraussetzung für die Lösung des Problems Deutschland geschaffen hat. Die letzte Zeit hat eine Reihe von Publikationen gebracht, die, von den verschiedensten Standpunkten ausgehend, die Ursachen des Geschehens und die Möglichkeiten seiner Lenkung untersuchen[1].

Schlabrendorffs Bericht ist eine Tatsachenschilderung – die Schilderung des zwölfjährigen, in das Attentat vom 20. Juli 1944 ausmündenden Kampfes einer Gruppe von Offizieren gegen Hitler. Es ist ein erschütternder Bericht, in seiner Schlichtheit, in der Erzählung von soviel Mut, Zähigkeit, Geschicklichkeit, Selbstaufopferung und Leid – am meisten erschütternd aber dadurch, daß man heute rückschauend festzustellen hat, daß dieser Kampf erfolglos bleiben *mußte*. Nachdem die verbrecherische Leichtfertigkeit und politische Verblendung der maßgebenden Kreise der Großbourgeoisie und des Großgrundbesitzes, der Bürokratie und der Reichswehr Hitler in den Sattel gehoben hatten, mußte Deutschland seinen Weg «bis zum bitteren Ende» gehen. Da half es nichts, daß – wie im Kreis um Schlabrendorff – vom ersten Tag an ein Widerstand organisiert wurde, daß dieser Kreis bald aus den Reihen der Geprellten und Enttäuschten Zuzug erhielt, daß schließlich Fühlung mit den Resten der Oppositionsgruppen aller Parteien genommen wurde – es hieße, das Wesen der modernen Diktatur mit ihrer Massenbasis und ihrem totalitären System völlig verkennen, wenn man glaubte, man könne ihrer mit Palastrevolutionen Herr werden.

Solange der Nazismus im Aufstieg war, solange er – vor allem infolge der Kurzsichtigkeit der fremden Mächte, die ihm auf dem Gebiet der Außenpolitik Konzessionen machten, die sie der Weimarer Republik stets verweigert hatten – Erfolge aufzuweisen hatte, wäre ein Putsch auf kleine Kreise der Reichswehr beschränkt geblieben, während das Gros treu zu Hitler gehalten hätte, der in dieser Zeit die Politik der Reichswehr zu machen schien und an dessen politisches Genie die Mehrzahl der Offiziere glaubte. Als dann der Krieg da war, da verlieh ihm das erste Jahr die Gloriole märchenhafter Siege –. und dann war es zu spät. Wäre der 20. Juli geglückt, so wäre der Krieg zweifellos abgekürzt worden, und Deutschland wären manche materiellen Schäden erspart geblieben; es ist schon zweifelhaft, ob das Ende in einem ausbrechenden Bürgerkrieg weniger blutig gewesen wäre, und politisch hätte sich für Deutschland kaum eine Besserung ergeben. In der unvermeidlichen Not aber wäre der durch die Meintat der Offiziere gemeuchelte Hitler zum Märtyrer geworden und eine Dolchstoßlegende entstanden, gegen die die erste als fromme Kinderfibel erscheinen mußte.

---

[1] Paul *Hagen*, Erobert, nicht befreit. Hersg. vom Research Department der Amercan Association for a Democratie Germany. 67 S. Neuyork 1946. F. A. *Kramer*, Vor den Ruinen Deutschlands. 144 S. Europa-Verlag Zürich 1946. Hans *Nawiasky*, Kann das deutsche Volk für Demokratie und Weltfrieden gewonnen werden? 98 S. Europa-Verlag Zürich 1946. Ernst von *Schenk*, Europa vor der deutschen Frage. 224 S. Verlag A. Francke, Bern 1946. Offiziere gegen Hitler. Nach einem Erlebnisbericht von Fabian *v. Schlabrendorff*, hersg. u. bearb. von S. Gaevernitz. 203 S. Europa-Verlag Zürich 1946.

Man lese in Schlabrendorffs eindringlichem Bericht, wieviel Attentate auf Hitler geplant, wieviel Menschen zusammengewirkt haben, welche Details schon festgelegt waren – der Bericht wirkt durch die Tatsachen und nicht, wie das hier im Mai besprochene Buch von Gisevius, durch die Mache –, aber wenn man die Dinge zu Ende denkt, dann sieht man, wie aussichtslos es war, mit ein paar hundert oder tausend Menschen dieses Regime stürzen zu wollen. Und mehr waren es trotz allen Versuchen, mit Gewerkschaftern, Sozialdemokraten und Kommunisten in Fühlung zu kommen, eben doch nicht. Der Machtapparat des Dritten Reiches machte es den Verschwörern unmöglich, sich eine Massenbasis zu verschaffen; der einzige Fall von Spitzelei, den Schlabrendorff erwähnt und der die Gestapo vor dem 20. Juli warnte, ereignete sich bei einer Besprechung von Sozialdemokraten und Kommunisten. Die Gestapo wußte also gut genug, wo die Schlüsselstellung lag, die sie zu beziehen hatte; im übrigen hat sie in der Beobachtung der Armee, aber auch mancher Kreise der höheren Bourgeoisie und des Adels sichtlich versagt. Aber auch politisch wären die Verschwörer wahrscheinlich unfähig gewesen, einer im Keime vorhandenen Revolution zum Durchbruch zu verhelfen. Man lese nur den Aufruf, den *Goerdeler*, der präsumptive Reichskanzler, Ende 1943 entwarf (S. 102 ff.), vor allem den Abschnitt über Wirtschaft und Sozialpolitik; er enthält viele Worte über Sitte und Gerechtigkeit und Wahrheit, aber nichts von Freiheit und Demokratie, nichts, was die Massen der Arbeiter und Bauern hätte in Bewegung setzen können.

Wenn aber der innere Kampf gegen Hitler zwecklos war, er war nicht sinnlos. Sein Sinn lag in der inneren Bewährung dieser wenigen aufrecht gebliebenen Männer, die in Wahrheit die deutsche Ehre gerettet haben. Um so vorsichtiger muß man sein, wenn man heute die Versuche aller möglichen Kreise sieht, den aus innerer Ablehnung des Faschismus geborenen Widerstand zu verquicken mit dem Abschwenken der zu spät klug Gewordenen oder gar jener, die einen persönlichen Haß gegen die Arrivierten faßten. Manche, wie Canaris und Helldorff, haben ihre früheren Untaten mit dem Tode gesühnt; aber es bleibt bemerkenswert, daß Schlabrendorff, der ziemlich im Zentrum der konspirativen Organisation saß, die Namen Schacht oder Frick überhaupt nicht erwähnt und die Beteiligung von Gisevius als die eines Vertrauten und eines Verbindungsmannes darstellt.

Auch in Kramers Buch ist die Schilderung das Wichtigste und – um es gleich vorwegzunehmen – das Beste. Wenn sich seine Erzählung von Hitlers Aufstieg aus dem Nichts, gewissermaßen aus dem Negativen, spannend liest, so liegt das nicht an seiner Darstellung, sondern an dem «Helden», der wie die Hauptfigur eines kitschigen Kriminalromans wirken muß. Kramer verwebt das Persönliche mit dem Sachlichen; er erzählt nicht nur von Hitler und seinen Kumpanen, sondern auch von den «Steigbügelhaltern», den Junkern und Schlotbaronen, besonders dem Kreis um den alten Hindenburg, dessen Sohn und dessen Staatssekretär Meißner ebenso zu den wichtigsten Drahtziehern gehörten wie Papen, Schacht und Neurath.

Sehr wichtig ist, daß er die Habgier und Korruption des Junkertums betont. Diese Seite des Preußentums wird sonst meist übersehen. Nawiasky zum Beispiel versucht, den preußischen Offizier als unpolitisch und korrekt darzustellen. Gewiß, auch diesen Typus hat es gegeben; die Witzleben und Treschkow, die Schulenburg und Yorck, die nach dem 20. Juli ihr Leben ließen, zählen zum echten preußischen Adel. Aber daneben existierte stets ein ganz anderes Preußentum. «Die Polizei stiehlt, fälscht, erbricht Pulte, schwört falsche Eide, zeugt falsch, und zu allem dem behauptet sie, das Privileg zu haben gegenüber den Kommunisten, die hors la société stehen.» Das ist nicht über die Gestapo geschrieben, sondern das schrieb Engels an Marx am 27. Oktober 1852 über den Kölner Kommunistenprozeß. Die Stiebes und die Goldheim von damals waren die direkten Vorfahren der Heydrich und Kaltenbrunner, und diese erlauchte Ahnenkette ist nie abgerissen, wie die Prozesse Lasalles

und das Sozialistengesetz beweisen, und in der Schweiz braucht man nur an den Wohlgemuthhandel zu erinnern, um zu wissen, daß die gesamte Macht des deutschen Staates in die Waagschale geworfen wurde, um einen Lockspitzel zu decken.

Aber so wie im Kölner Kommunistenprozeß nicht Polizei und Staatsanwalt, sondern die bürgerlichen Geschworenen das Urteil fällten, so war es – und hier sieht der Schweizer von Schenk wohl nicht zufälligerweise schärfer als die deutschen Autoren – der Mangel an *bürgerlicher* Demokratie, der Deutschland auszeichnete und der die eigentliche Ursache seiner Katastrophe wurde. Hagens Ansicht, Deutschland sei wegen der Kraft der feudalen Reste in der Entwicklung zurückgeblieben, trifft nicht den Kernpunkt des Problems[1].

Leider bleibt das, was Kramer zur Frage des Auswegs aus dem Chaos zu sagen hat, in Allgemeinheiten stecken. Schuldbekenntnisse sind nicht das, was Deutschland und die Welt brauchen. Allzuleicht können Lippenbekenntnisse erzeugt werden, die gar nichts bessern, allzuschwer werden gerade die, die sich aufrecht gehalten haben, den Vorwurf der Kollektivschuld empfinden, namentlich dann, wenn sie illegal arbeiteten oder in den Zuchthäusern und Lagern saßen, während ihre Richter von heute Verträge mit Hitler schlossen und ihm durch ihre Lieferungen den Krieg vorbereiten und führen halfen. Man hüte sich davor, im deutschen Volk den Eindruck zu erwecken, daß auch das Ausland nicht besser sei als die Nazi. Der Friede von Versailles hat nicht so sehr seiner harten Bedingungen wegen den deutschen Nationalismus angefacht, als deshalb, weil sich Deutschland durch den Bruch der Wilsonschen Versprechungen von den westlichen Demokratien betrogen fühlte. Das deutsche Volk, das zwölf Jahre Propaganda über sich ergehen ließ, ist abgestumpft dagegen und wird nur durch Taten, nicht durch neue Propaganda überzeugt werden können. In die psychologischen Wirrrnisse, die in den verschiedenen Schichten der deutschen Bevölkerung durch den Nazismus hervorgerufen wurden, leuchtet am besten von Schenk hinein, der ein außerordentliches psychologisches Einfühlungsvermögen mit einem unverrückbaren Empfinden demokratischer Menschlichkeit verbindet, dessen Buch man nur hier und da eine straffere Zusammenfassung und eine klarere Gliederung wünschen möchte. Aber der bon sens, dessen Fehlen er in Deutschland heute wie ehedem konstatieren muß, zeichnet ihn selbst in hohem Maße aus.

An praktischen Vorschlägen betont er ebenso wie Kramer und Nawiasky die Notwendigkeit eines föderalistischen Staatsaufbaus. Während er aber das Wesen des Föderalismus sehr richtig in dem demokratischen Aufbau von unten nach oben, also vor allem in der in Deutschland stets so mangelhaft entwickelten *Selbstverwaltung* im kleinen Kreise erblickt, übersieht Nawiasky diese Seite des Föderalismus so gut wie völlig. Ihm, der gerade dem Problem des neuen Staatsaufbaus den Hauptteil seiner Schrift widmet, kommt es hauptsächlich darauf an, den Einfluß Preußens zu zerschlagen. Er wie übrigens auch Kramer, der freilich diese Frage nur flüchtig streift, wollen zurück zu einer Einteilung nach den alten deutschen Stämmen oder Ländern. Man könnte diesen Gedanken als bloße Marotte abtun, wenn nicht das zu einem förmlichen Modeausdruck gewordene Schlagwort vom Föderalismus die Geister vollständig zu verwirren drohte. Gerade am Beispiel Nawiaskys läßt sich demonstrieren, zu welchen absurden Konsequenzen man kommt, wenn man die Quelle des Nazismus nur im Preußentum erblickt.

Das Deutsche Reich war bis 1918 ein Bundesstaat. Die Staaten hatten weitgehende Privilegien; es gab zum Beispiel nicht nur eine bayrische Armee, sondern bayrische, sächsische, württembergische Gesandtschaften, etwa in Petersburg oder

---

[1] Ich habe diese Fragen, auf die ich aus Raumgründen nicht eingehen kann, anläßlich meiner Rezension von Eycks Bismarck-Biographie in den Heften 1–3 dieses Jahrgangs näher besprochen.

Wien. Das staatliche Eigenleben der Bundesglieder ging in manchen Belangen weiter als in der Schweiz. Die Weimarer Verfassung von 1919 brachte eine stärkere Zentralisierung, ließ aber Verwaltung, Polizei, Schulwesen noch immer in der Hand der Länder. Selbst der Nationalsozialismus hat das nicht grundlegend geändert, schon weil man wegen der hungrigen Mägen der Parteigenossen die Posten der Minister und Abgeordneten in den Ländern nicht abschaffen konnte. Gewiß regierte faktisch *eine* Zentralbehörde, die Gestapo, aber eben faktisch und nicht rechtlich. Der Wirrwarr, der auf verfassungsrechtlichem Gebiet herrschte, war in Wirklichkeit himmelschreiend und konnte nur von einem Regime ertragen werden, dem jede Sachlichkeit fremd war.

Hier Ordnung zu schaffen, ist eine zweifellose Notwendigkeit. Daß diese Ordnung nach geographisch-wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu erfolgen hat und nicht Bismarcks Annexionen von 1866 übernehmen darf, ist selbstverständlich. Ohne Zerschlagung Preußens gibt es keine deutsche Reichsreform. Insofern spricht Nawiasky nur das aus, was heute Allgemeingut aller demokratischen Deutschen ist. Aber was soll man dazu sagen, wenn er nun plötzlich kühn behauptet, daß Baden, Württemberg und Bayern ohne weiteres als Staaten wiederherzustellen seien? Mit welchem Gesichtspunkt will Nawiasky das rechtfertigen? Sind Annexionen von 1806 gültiger als die von 1866? Sind die protestantischen Franken aus der Nürnberger Gegend derselbe Stamm wie die katholischen Ober- oder Niederbayern? Gehört das Maintal geographisch und wirtschaftlich nicht eher zu Frankfurt als zu München?

Aber freilich, Bayern ist der Liebling Nawiaskys. Seine Abneigung gegen den preußischen Zentralismus geht so weit, daß ihm ein Bundesstaat nicht genügt, sondern daß er ihn durch einen Staatenbund ersetzen will, der kein gemeinsames Parlament hätte, sondern die unumgänglich notwendigen gemeinsamen Regelungen im Vertragswege zu treffen hätte. Die Selbständigkeit der Einzelstaaten soll so weit gehen, daß sie auch die monarchische Staatsform wählen können. Er erwähnt in diesem Zusammenhang ausdrücklich die Wittelsbacher mit ihrem «durchaus demokratischen Wesenszug» (S. 74) – leider vergißt er zu sagen, ob ihm auch beispielsweise in reichsjüngerer oder -älterer Linie, wo die regierenden Heinriche nach dem Dutzend ausgewogen wurden, eine monarchische Restauration zusagen würde – und so gelangt er zu dem ganz folgerichtigen Schluß, daß die Nazi, solange sie sich auf den Süden beschränkten, «einen burschikosen, im ganzen, wenn man so sagen darf, harmlosen Charakter» trugen (S. 88), und daß erst die Norddeutschen dieses edle bajuvarische Naturprodukt verdorben haben. Ich glaube, eine weitere Auseinandersetzung mit dieser «Harmlosigkeit» würde die Geduld des Lesers nur überflüssig in Anspruch nehmen. Wer wirklich glaubt, daß die Welt dafür geblutet hat, daß Deutschland an Stelle der Nazi eine reaktionär-bayrische Vorherrschaft mit dem «Kini» an der Spitze, mit einer Neuauflage des Bundestages Metternichschen Angedenkens, mit Kleinstaaterei und Freien Reichsstädten und allen Zöpfen bekommen soll, die Deutschland eben jenes miserable, lakaienhafte, spießerische, jedem demokratischen Luftzug abholde Bürgertum beschert haben – der zeigt damit nur, daß er die Weltwende einfach verschlafen hat[1].

---

[1] Nawiasky bleibt nur konsequent, wenn er (S. 91) von den «außerordentlichen kulturellen und humanitären Leistungen» der österreichisch-ungarischen Monarchie spricht. Es fehlt hier an Platz, diese Leistungen im einzelnen zu würdigen, von deren Güte seltsamerweise die wenigsten der unmittelbar von ihnen Betroffenen etwas merkten. Meint er den Spielberg oder die Galgen von Arad im Jahre 1849 oder die Tatsache, daß die Menschheit den ersten Weltkrieg dem am Ballhausplatz von einer Clique österreichischer, magyarischer und kroatischer Adeliger mit Unterstützung deutscher diplomatischer und militärischer Stellen ausgeheckten Ultimatum an Serbien verdankt?

Merkwürdig ist, daß von Schenck, Nawiasky und Kramer einer eingehenden Erörterung der wirtschaftlichen Seite des deutschen Problems ausweichen. Gewiß, sie sprechen von der Not, aber daß die ökonomischen Veränderungen die Grundfragen völlig verändert haben, kommt ihnen nicht zum Bewußtsein. Was hat es zum Beispiel für einen Sinn, heute noch von den alten Stämmen zu reden, wenn die neue Völkerwanderung der Flüchtlingsströme eine ganz neue Verteilung der Bevölkerung gebracht hat! In der Untersuchung dieser Fragen liegt die Stärke der Hagenschen Arbeit. Hagen, ein illegaler Arbeiter, solange es eine Möglichkeit dafür in Deutschland gab, das geistige Haupt der «Neu-beginnen»-Gruppe, die dem deutschen Sozialismus nach Hitlers Machtergreifung eine neue moralische Grundlegung geben wollte, wendet sich an seine Parteifreunde in Deutschland, die ihn um seine Meinung gebeten haben.

Aber gerade im Ausland wird das Wort Hagens wirken als eines derjenigen, die Hitler niemals Konzessionen gemacht und ihr Leben ebenso aufs Spiel gesetzt haben wie die Verschwörer des 20. Juli. Es ist erschütternd, die Frage zu vernehmen, ob dieser Kampf nicht durch die Politik der Alliierten sinnlos gemacht wird, weil in einem verstümmelten, seiner Industrie beraubten Land niemals die Arbeiterklasse leben wird, die nach der eigentümlichen Geschichte und Struktur Deutschlands die einzig zuverlässige Stütze einer neuen Demokratie sein kann. Hagen untersucht die Möglichkeiten, die die Politik der Alliierten in ihrer Gegensätzlichkeit für das deutsche Proletariat in sich birgt, vor allem das durch die Zonenteilung komplizierte Problem der proletarischen Einheit, die Aussichten des Kommunismus und der Sozialdemokratie, die religiösen, konservativen und liberalen Elemente.

Es ist eine Schrift ohne Illusionen; Hagen sieht «schwarze Perspektiven» für Deutschland, er weiß, daß die deutsche Bevölkerung heute – namentlich auf politischem Gebiet – fast nichts zu tun vermag, sondern daß die politische Verantwortung voll auf den Alliierten lastet. Werden sie ihr gewachsen sein? Das Problem Deutschland wird nicht durch den Haß gelöst – auf diese Weise ist bisher kein Problem gelöst worden ohne die schwersten Rückwirkungen auf die, die diesen Weg gegangen sind –, es ist, wie von Schenck sehr richtig hervorhebt, auch kein Problem des Mitleids – es kann nur durch zähe Arbeit, durch ständig erneutes Durchdenken aller Einzelfragen der Vergangenheit wie der Zukunft gemeistert werden. Jedes der hier besprochenen Bücher liefert – im Negativen wie im Positiven – hierzu seinen Beitrag.

Hinweise auf neue Bücher

J. Wanner: *Einführung in die Elemente der Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie.* XIV + 146 Seiten, Luzern, 1945, Verlag Unionsdruckerei AG. Kartoniert Fr. 4.50.

Mit lebhafter Genugtuung, ja mit Stolz weisen wir die Leser der «Roten Revue» auf diese populäre Rechtslehre hin, die einen im Postdienst ergrauten Genossen zum Verfasser hat, ursprünglich als Preisarbeit dem Verband Schweizerischer Postbeamter eingereicht und mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden ist. Obschon Wanner das Werk als Autodidakt und frei von wissenschaftlichen Ambitionen geschrieben, hat es auch in der juristischen Fachliteratur uneingeschränkte Anerkennung gefunden, so durch die maßgebenden Arbeitsrechtler Fürsprech Gysin, Luzern, und Oberrichter Schweingruber, Bern. Mit Recht werden dem Werk nachgerühmt nicht nur di gediegene, leicht verständliche Herausarbeitung selbst komplizierter Rechtsprobleme, sondern auch die sozialistische Grundauffassung des Verfassers, die ihn